

Schönheitsgesetze kaum fertiggestellt wurde, gilt kurze Zeit darauf nicht mehr zeitgemäß, weil man indessen schon wieder das schön ausgeglichene Verhältnis in den Typenformen als langweilig empfunden hat. Man kann eben über den Gipfelpunkt des Erreichbaren nicht mehr hinaus und muß deshalb den Rückweg einschlagen, indem man im Gegensatz zu früher predigt: das Unausgeglichene, die merklich flüchtigen Formen und nicht das Gleichmäßige bilden den Reiz einer künstlerischen Schöpfung. Während man vor einigen Jahren sich noch bemühte, die Versaltypen in möglichster Ausgeglichenheit und gleicher Breite zu schaffen, bildet man heute einige Formen des Alphabetes ganz schmal, andre hingegen unverhältnismäßig breit. Man vergleiche beispielsweise die Tiemann-Mediäval. Die Figuren B R P sind ganz schmal, die Figuren C G O und andre hingegen ausnehmend breit gehalten. Damit sind die hauptsächlichsten Merkmale dieser Neuschöpfung gegeben, denn die Grundformen entstammen den früheren französischen Renaissance-schriften. — So wie es hier bei den Schriftschöpfungen steht, ist es nicht anders mit den jetzigen Ausstattungsfuchten bestellt. Unterstützt durch die Schaffung von Schriften im geschriebenen Charakter, wird auch die freie Anordnung des Satzes und die Schmückung desselben durch Vorsehen und Ausrücken der Versalien, die einen stark betonten Anstrich oder Auslauf haben, angestrebt. Also auch hier kommt man auf alte Vorbilder zurück. Das wäre an sich nicht schlimm. Denn man hat erkannt, daß die alten Meister es vorbildlich verstanden haben, bei einfachem Satzgebilde eine großzügige Wirkung zu erreichen, und man kehrt zurück zu solchem Schaffen, indem man der vielen Einkästelungen und Blockfäße überdrüssig wurde — eine ganz lobenswerte Umwandlung. Aber dabei bleibt es nicht. Morgen kündigt uns ein Künstlerprediger schon wieder eine neue Erfindung an. Man macht sie schließlich auch ganz gerne mit, besonders dann, wenn man sich nur einigermaßen eine Zukunft von ihr verspricht, denn es wäre eine törichte Handlung, wollte man sich einer solchen Bewegung hemmend in den Weg stellen. (Die Buchdrucker gelten in gewissen Kreisen ohnedies schon als sehr konservative Geister!) Zu bedauern ist bei der Sache nur, daß man unsre alten bewährten Buchdruckerregeln, von denen auch heute noch verschiedene Rechtskraft besitzen, direkt mit Füßen tritt, weil man die Entstehung derselben nicht kennt.

Mit dem Angeführten soll nun im wesentlichen gesagt sein, daß ein Drucksachenkritiker die ganze Bewegung im Gewerbe kennen muß und daß ihm die grundlegenden Prinzipien einer gebiegenen Satzweise auch nicht unbekannt sein dürfen. Denn sonst könnte es ihm bei seiner Kritik ergehen, wie es den damaligen Steglitzer Werkstattkünstlern ergangen ist. Er verstünde wohl seinen persönlichen Geschmack durchblicken zu lassen, aber gleichzeitig würde er auch bezeugen, daß ihm die einfachsten Kenntnisse des Berufs mangeln. Die Arbeiten aus jener Werkstätte entbehrten keineswegs ihres Reizes, wohl waren sie auch geschmackvoll angeordnet, aber die Grundbedingungen einer richtigen Satzweise waren unbeachtet geblieben. Man setzte beispielsweise ruhig vor den Versalien einen größeren Zwischenraum als vor den gemeinen Typen,

erlaubte sich die schlechtesten Trennungen, verwerfliche Kürzungen usw., obwohl doch gerade diese Regeln keine Krücken sind, die zur Schablonisierung der Arbeiten beitragen. Es ließe sich hier noch eine ganze Litanei von diesbezüglichen Erfahrungen und von Künstlern empfangener „Belehrungen“ anknüpfen, was hier aber besser unterbleibt.

Nach welchen Gesichtspunkten sollen wir nun unsre Entwürfe oder auch fertigen Druckerzeugnisse kritisch betrachten? Wir Buchdrucker haben uns ja Bedingungen niedergelegt, die auf Seite 11 unsrer Verbandsatzungen abgedruckt und für uns zur Beurteilung bestimmend sind. Einige erläuternde Bemerkungen zu diesen Bestimmungen dürften an dieser Stelle von Nutzen sein.

Daß bei der Anlage einer Druckarbeit die Zweckmäßigkeit an erster Stelle zu stehen hat, ist klar, denn was nützt eine solche, wenn sie in allen Punkten gut durchgeführt ist, ihrem Zweck aber nicht entspricht. Den eigentlichen Wert erhält die Arbeit erst dann, wenn diese Hauptbedingung nicht unbeachtet geblieben ist. Was nützt das schönste Programm, wenn wir den Text nicht lesen können, oder was nützt die beste Reklame, wenn sich kein Mensch die Zeit nimmt, den schwer leserlichen Versalientext zu lesen? Genau so wenig wie ein Stuhl, der mit allen Feinheiten der Kunst ausgeführt ist, auf den man sich aber nicht setzen, oder ein Wasserglas, aus dem man nicht trinken kann.

Ein nicht minder wichtiger Punkt ist die Wahl der Schrift.

Es dürfen bei einer Arbeit nicht Schriften verschiedener Stilperioden untereinander vermischt gebracht werden. Es darf nicht eine Frakturschrift des letzten Jahrhunderts mit einer modernen Frakturschrift unsrer jetzigen Zeit gemischt gezeigt, es soll aber auch Fraktur mit Antiqua nicht gemischt werden. Diese letztere Bestimmung ist vor Jahren von uns Buchdruckern zu einem förmlichen Dogma erhoben worden. Wir freuen uns gewiß, daß das Einhalten des Schriftcharakters heute gewahrt wird, doch eine Ausnahme von dieser Regel kann hier und da gestattet sein. Mir sind gute Arbeiten bekannt, bei denen die Vermischung von Fraktur mit Antiqua zur Erzielung eines starken Kontrastes stattgefunden hat. Bemerkte sei aber ausdrücklich, daß dies nur der geschulte und gut durchgebildete Seher wagen darf. Wer das von sich nicht sagen kann, läßt am besten die Finger von diesem Experiment. Aber auch im Text eingeschobene Zeichnungen sollen nicht im Widerspruche zur Schriftart stehen, d. h. eine Drucksache mit alter Fraktur gesetzt, verträgt keine Illustrierung mit Autotypien. Auch hier können uns Fälle begegnen, bei denen von dieser Bedingung abgewichen werden kann. Zum Beispiel: Wir haben ein Kunstwerk, die historische Geschichte einer Stadt behandelnd. Die Zeichnungen sind zu einer alten Fraktur passend in Strichform angefertigt. Es folgen nun Hinweise auf das heutige Verkehrsleben in dieser oder jener Straße, und diese Abbildungen sind in Autotypien gehalten. Welcher Stilfehler! könnte man da sagen. Das trifft aber nicht zu. Das Werk ist vom Anfang bis zum Schluß stilrein ausgestattet, und mit diesen eingeschalteten Autotypien auf eigens eingeklebten Blättern wollte man durch die photo-